**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 41 (1937-1938)

Heft: 2

Artikel: Sehnsucht im Bal Bavona

Autor: Dutli-Rutishauser, Maria

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-662642

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## I dr Dimmeria.

As Obedrot lut uf de Bärge; D'. Nachtschatte chönd is Tal, Und d' Sunne, wien ä Cherzelüchter, hangt höich im eb'ge Saal. Basunne us em Dörfli styged Die spote Räuchli übers Tach; Und Stimmli, wo im Lärme schwyged, Sä wärded jet im Stillne wach.

Dur d' Posche köirt me 's Bächli rusche, Im Chappeli äs Zytli schlo, Im eig'ne bärz äs chlyses Töirli Äs wien ä schüchi Bluem ufgoh. Wie eigi wird's eim i dr Dimm'rig, Wän d' Seel sich uf zuem himel schwingt Und neimewo am Chindebettli A Muetter ihres Liedli singt.

Otto Bellmut Lienert.

### Sehnsucht im Bal Bavona.

Von Maria Dutli-Rutishaufer.

Im engen Val Bavona war es, daß ich die Emilia kennen lernte. Sie kam eben mit ihrem einzigen Besitz, zwei weißen Ziegen, von der vier Stunden entlegenen Alp heim. Weit ob S. Carlo hatte sie die Tiere geholt, und als mich die drei flinken Wanderer einholten, war der Weg so schmal, daß wir stehen blieben. Die Augen des ältlichen Mädchens und die Augen der Ziegen blickten mich alle gleich treuherzig an, und es war mir, es sei ein Stück Freundschaft und Vertrautheit, was sich da zu mir gesellen wollte in der Wildheit des felsigen Tales. Drum klopfte ich den Tierlein die schmalen Rücken und lächelte die Emilia an. Da war der Bund schon geschlossen — zwei Wegstunden wollten wir nun zusammen gehen, wir, die wir uns zum erstenmale im Leben begegnet waren.

Ich mußte erzählen, was mich in dieses dunkle Tal geführt habe. Die Emilia konnte lange nicht begreifen, daß man von so weit her reise, einfach um dieses Tal zu sehen. Es sei doch "niente di bello", und verdienen könne man da drin ja nichts. Als ich sie fragte, ob sie denn das Tal nicht liebe und etwa auch auswandern möchte wie so viele andere, da schüttelte sie doch ener-

gisch den Kopf und sagte:

"Ich sage nichts gegen das Tal, und ich will nicht fort, denn ich muß auf etwas warten."

"Auf eine Erbschaft?" lachte ich.

Emilia wurde rot bis unters Kopftuch. Rein, nicht auf eine Erbschaft. Die rauhen Hände drehten verlegen am Stricke, daran die Beißen liefen. Sie sah mich nach einer Beile verschämt an, aber sie schwieg. So scheu schien sie mir nun, daß ich nicht wagte, weiter zu sprechen. Der Fluß rauschte an dieser Stelle auch gerade so laut und hätte meine Worte wohl mitgenommen, ohne daß die Emilia sie verstanden hätte.

Später wurden die Geißen störrisch. Sie spürten die Nähe der Heimat, sie machte die Tiere ungeduldig. Wir hatten nun ein Thema, das uns plaudern ließ, ohne allzu persönlich zu wer-

Wir waren bei der kleinen verfallenen Mühle angefommen. Emilia ging nicht weiter, sie kam mir auf einmal so störrisch vor wie ihre Tiere. Alls ich sie fragend anschaute, sagte sie fast bose:

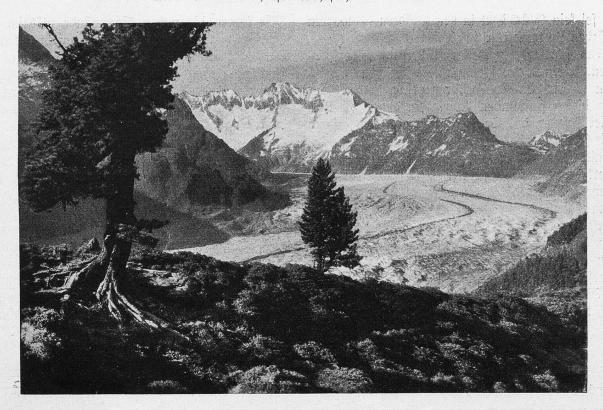
"Ma sì, ich bin müde, Sie wohl auch, warum wollen wir da nicht ein wenig sigen?"

Es klang wenig überzeugend, aber ich setzte mich neben Emilia auf die Felsenstiege und tat, als wollte ich weiter nichts als ausruhen.

Dann sprach Emilia plötlich in das Schweigen hinein, das umfangen war vom Brausen des Flusses und vom Rauschen der Wettertannen ringsum.

"Nein, keine Ereditä, keine Erbschaft erwarte ich — wir sind im Val Bavona nicht an Geld und Sut gewohnt, als daß wir Jahre unseres Lebens dafür hingeben würden. Ans Glück auch nicht, denn es ist selten bei uns, wo die Männer alle auswandern muffen und die Mädchen alt werden, ohne daß einer sie begehrt. Meine Mutter — sie liegt daheim im Sterben, seit Tagen schon — sie hat zehn Kinder gehabt, aber eigentlich keinen Mann. Der Vater kam nur im strengen Winter heim — das Jahr hindurch hat sich die Mutter mit den Kindern und den paar Seißen durchbringen muffen. Ich habe eine Schwester, die das gleiche Los trägt — sieben hat sie jett, nächstens werden es acht sein! Ob das das Glück ist, von dem sie draußen am Lago maggiore so schöne Lieder singen?

Seht, und man sollte meinen, wir wurden zufrieden sein, wenn dieses Glud nicht zu uns



Aus dem Aletschwald.

Phot. Chger, Abelboden.

fommt. Aber — ich muß es einmal jemandem sagen — es ist nicht so! Ich trag' doch die Sehnsucht in mir, mein Leben anders zu leben als jett. Cosa volete? Immer nur die franke Mutter jammern hören und jedes Jahr zweimal die Capre holen droben auf der Alp Robiei — dio, das ist doch kein Leben. Polenta haben wir schon und formaggio auch — aber die Männer, die heimkommen von draußen, die erzählen uns von jener andern Welt, daß die Mädchen in bunten Röcken gehen und daß sie froh und jung bleiben, während wir hier im Tale schon von Jugend auf schwarze, lange Gewänder tragen und Lasten schleppen, die uns krumm und unschön machen. Glaubt Thr, daß da manchmal der Wunsch fommt, fortzugehen? Doch wir wurden ja nicht passen in jene Welt — wir verstehen es nicht, buntes Tuch zu tragen, man wurde uns verlachen. Aber die Sehnsucht ist dennoch da wißt — —."

Emilia schwieg. Sie zupfte mit der freien Hand ihr schwarzes Kopftuch zurecht. Ich sah, sie weinte. Aber sie schämte sich — ein armes, schwaches Lächeln verzerrte ihre Züge. Sie wollte aufstehen. Da hielt ich sie sanft zurück. Irgend etwas mußte ich doch sagen — —.

"Emilia, seht, die Welt draußen ist nicht das,

was Ihr glaubt. Sie enttäuscht — sie ist ungerecht. Das gute Leben ist nur ein Ersatz für den Frieden, den sie allen raubt, die in ihr Seld und Slück suchen. Slaubt mir, daß Tausende sich nach der Stille dieser Täler sehnen, daß sie hier zufrieden und froh sein könnten!"

Das alternde Mädchen machte eine müde Bewegung. Und plötzlich — ich erschraf vor der Glut, die in den sonst so stillen Augen brannte — griff sie nach meinem Arm. Schmerzhaft war ihr Druck, schmerzend die Worte, die sie stoßweise sprach:

"Versteht Ihr immer noch nicht? Soll ich nicht haben, was andere haben? Ein klein wenig Slück? Ihr wißt nicht, wie entsetzlich das ist, alt zu werden, ohne gelebt zu haben — wir haben schließlich auch ein Herz in der Brust, nicht nur Ihr, die Ihr draußen zu Locarno vom sposo erwartet werdet. Seht, darauf warte ich, daß irgend etwas sich ereignet, daß einer der Talburschen heimkommt und mich ansieht, mir ein liebes Wort sagt. Slaubt mir, daß das weh tut, wenn man eine Schar Seschwister hat ausziehen müssen, Brüder, die später kaum mehr wissen, wo das Val Bavona liegt — und die Männer gehen alle sort und heiraten die Mädchen mit den hellen Augen von draußen. Sagt mir nicht,

es sei kein Sluck dort in den Städten — warum würden sie sonst alle fortbleiben?"

Ich schwieg. Eigentlich wollte ich widersprechen. Mein Schweigen paßte nicht zum Troste, den ich der Emilia vorhin gegeben hatte. Aber vor diesen funkelnden Augen, in denen die Not aller Frauen des Tales zu liegen schien, erstarb mir jedes Wort. Ich fühlte, daß da nicht nur die Emilia litt, sondern mit ihr das ganze sterbende Volk der Täler ringsum. Und ich hätte mit dem armen Wädchen weinen mögen, hätte sie umarmen wollen, um ihr zu zeigen, wie sehr ich sie verstand. Aber wir Menschen des Nordens können das nicht, nicht einmal dann, wenn wir spürren, daß nebenan ein Wensch mit seiner ganzen Seele darnach hungert.

Wir gingen dann weiter. Der Abend fenkte sich fuhl schattend über die herbstliche Landschaft.

Mir kamen die nahen Bergwände plötlich unheimlich vor, und es graute mir vor den kleinen, elenden Hütten, die das Dörflein bildeten, das Emilias Heimat war. Mir schien, das Elend schaue aus den blinden Fenstern. Die Frauen, die uns begegneten, grüßten still und freundlich, doch in ihren welken Zügen lag die stumme Anklage gegen das Schicksal, das sie einsam machte. Nur die Kinder, die fröhlichen, schwarzen Kinder von Cavergnio sprangen uns lachend entgegen. Mir taten sie wohl — vielleicht aber zerriß ihr Lachen von neuem Emilias Seele.

"Buona notte", sagte sie einfach, nachdem ich ihre Einladung, in ihrem Häuschen zu Abend zu effen, abgelehnt hatte.

"Gi, buona notte, Emilia!"

Wir hatten beide nasse Augen — aber das kommt manchmal so, wenn man Abschied nimmt.

## Berbstgang.

Ich habe mich ins freie Feld verloren, der Wind jagt mir den Tau um Schopf und Ohren, fein wildes Brausen um den Hochwald gellt. Die Tannen wiegen sich mit Haupt und Hüften, es fegt durch Stoppeln, steigt empor an Klüsten, in blauen Schleiern tanzt der Herbst von Feld zu Feld. Die Wolkenherden kommen grau gezogen, umgehn das Dorf in einem weiten Bogen, das grünverdunstet in der Sonne träumt. In meinen Sinnen dustet's wie in Scheuern, ich seh mich gleich dem braunen Grund erneuern und fühle, wie der Föhn in meinen Adern schäumt.

O weite Flur, du Garten aller Gärten, o Pfad und Feldweg, schönste aller Fährten, wohl, wer mit euch lebt, ist der Erde Sohn. Er wird im Frühling gläubig wissend pflügen, im herbst beut ihm der Erde Frucht Genügen, denn Ernte ist der Mühen allerschönster Lohn.

Julius Berfaß.

# Der Letzte der Combaz.

Von Edgar Chappuis.

Auf und ab, in regelmäßigem Gleichtakte hob und senkte sich die schwere Hacke. Wenn sie oben zwischen Himmel und Erde schwebte, erglänzte sie im scheidenden Lichte des Tages. Wenn sie niedersauste, fraß sie sich in die harte, trockene Erde des Weinberges ein, lockerte sie und brachte neues Leben in den durch den langen Winter steif gewordenen Grund. Immerzu bliste es bald auf, bald wieder klang das Eindringen des Stahls, der beim Niedersausen auf hartnäckige Steine sprang, daß es ein dumpfes Klirren gab.

Franz Ludwig de la Combaz, der bald Achtzigjährige, schaffte noch wie ein Junger. Seit dem frühen Morgen befand er sich hier auf seinem Grund und Boden, auf seinem geliebten

Weinberg, hoch über dem blauen Genfersee, und nur über die Mittagsstunde hatte er sich zu einem färglichen, kurzen Imbiß ins Haus begeben, um nachher sofort wieder das Land zu bearbeiten.

Die Sonne brannte ihm auf den gekrümmten Rücken, schien ihm in die dunkeln, von buschigen Brauen überschatteten Augen, ließ den Schweiß durch sein weißes, spärliches Haar über die von Wind und Wetter gebräunten Wangen rinnen; doch das alles socht ihn nicht an. Er war noch rüstig und gesund. Es war ja die schöne Heimat, in der er stand, umgeben von See und Vergen, über ihm das leuchtende Blau des Himmels, zu seinen Füßen der weite, lichte See mit seinen hellen Dampfern und zierlichen Barken, die wie